Die gewaltfreie Revolution ist machbar!



Sebastian Kallcha über die Vielfältigkeit des Anarchismus und das Problem der Gewalt

PHILIPPE KELLERMANN: *Mit Gabriel Kuhn zusammen hast du vor nicht allzu langer Zeit einen imposanten Gesprächsband zum „Anarchismus weltweit" veröffentlicht, in dem ihr viele AnarchistInnen aus den unterschiedlichsten Gegenden der Welt interviewt habt.*[1] *Nicht zuletzt aufgrund der Eindrücke, die ihr bei der Fertigstellung des Bandes gemacht habt: Welchen Eindruck machen die über den Globus verstreuten anarchistischen Szenen auf dich?*

SEBASTIAN KALICHA: Der Eindruck, der durch die Arbeit an dem Buchprojekt geblieben ist, ist sicher ein guter und positiver. Alleine die Tatsache, dass wir tatsächlich aus allen Kontinenten und Teilen der Welt auch aus solchen, die man aus unterschiedlichen Gründen nicht sofort mit einer aktiven anarchistischen Bewegung in Verbindung bringen würde wie den arabischen Raum oder Afrika — GesprächspartnerInnen gewinnen konnte, die uns von ihren Erfahrungen und dem Anarchismus in ihrer Region erzählen konnten, spricht denke ich für sich. Die Aktivitäten, die von Anarchistinnen egal wo in der Welt ausgehen, sind in Theorie und Praxis äußerst vielfältig. Und obwohl alle in unterschiedlicher Art und Weise an dem übergeordneten Ziel einer anarchistischen Gesellschaftsordnung arbeiten, so gibt es natürlich auch einige regional bedingte Spezifika. Diese werden durch unterschiedliche realpolitische Kontexte bedingt, der natürlich auch an Anarchistinnen nicht vorbeigeht, nicht vorbeigehen kann und soll. Das heißt, es gibt unterschiedliche Schwerpunkte oder sogar Eigenheiten in anarchistischen Szenen unterschiedlicher Regionen, die auf unterschiedliche Kontexte zurückgehen, Um zu verdeutlichen, was ich meine: in Australien, Neuseeland oder Kanada ist beispielsweise die Frage nach dem kolonialen Erbe und wie man mit den Kämpfen der indigenen Bevölkerung umgehen soll, ein wichtiger Punkt, der sich aus dem spezifischen politischen Umfeld und aus der Kolonialgeschichte dieser Regionen herleitet. Der Fokus auf Antimilitarismus in Ländern wie der Türkei oder Israel hat mit dem militaristischen Kontext in diesen Ländern zu tun. In Ägypten zum Beispiel war zumindest vor dem Sturz Mubaraks die Organisierung von ArbeiterInnen in unabhängigen Gewerkschaften ein großes Thema für AnarchistInnen, da hier die einzig legalen staatlichen Gewerkschaften völlig unzureichend und gleichgeschaltet waren. Ähnliches lässt sich auch in Jordanien erkennen. Man sieht also, dass es hier recht spannende regionsspezifische Aktions- und Betätigungsfelder der anarchistischen Szene gibt, die in dem Buh sehr schön herausgearbeitet werden.

Während der Arbeit an dem Buch hat sich auch gezeigt, dass die anarchistische Bewegung zum Einen, wie der Titel schon andeutet, tatsächlich eine globale ist und, was das Ganze noch spannender macht, zum Anderen auch relativ gut vernetzt ist. Bei dieser Vernetzung kann man, so meine Beobachtung, drei Ansätze erkennen. Die erste hat den Charakter einer eher vagen, recht allgemein gehaltenen „anarchistischen Solidarität" wenn man so will. In dieser Hinsicht ist quasi dieses politische Label schon ausreichend, um sich aufeinander zu beziehen oder gemeinsam bzw. füreinander aktiv zu werden und sich gegenseitig zu unterstützen. Die beiden anderen Ansätze sind etwas spezifischerer Art. So gibt es auch eine Vernetzung aufgrund von geografischen und/ oder sprachlichen Gegebenheiten, was zum Teil auch mit den bereits angesprochenen realpolitischen Kontexten zu tun hat, die in diesen Fällen dann manchmal Ähnlichkeiten aufweisen. Um nur ein paar Beispiele anzuschneiden: US-amerikanische AnarchistInnen arbeiten eng mit jenen aus Kanada zusammen; Anarchistinnen aus dem arabischen Raum beziehen sich aufeinander, haben aber

1 Sebastian Kalicha/Gabriel Kuhn (Hg.): Von Jakarta bis Johannesburg. Anarchismus weltweit. Munster: Unrast Verlag, 2010.

auch gute Verbindungen zu ihren Genossinnen in Israel und der Türkei; Anarchistinnen aus Afrika sind stark daran interessiert, die libertären Traditionen, die es gab und gibt, zusammenzuführen und zu stärken. Diese Vernetzung ist zum einen natürlich eine, die die nationalstaatlichen Grenzen überwindet, gleichzeitig aber werden die Agenden von AnarchistInnen natürlich zu einem Gutteil auch durch eben diesen nationalstaatlich geprägten Kontext beeinflusst, sodass sich dadurch bestimmte Eigenheiten und theoretische wie praktische Betätigungsfelder ergeben, die eine Vernetzung entlang bestimmte geografischer Linien nachvollziehbar machen. Daher ist, wie ich auch schon im Vorwort unseres Buches geschrieben habe, auch eine für AnarchistInnen paradox anmutende Bezeichnung wie „Anarchismus in Argentinien" — also in Verbindung mit einem Nationalstaat — in dieser Hinsicht durchaus zulässig und sinnvoll. Die Vernetzung kann zuguterletzt aber auch politische Vorzeichen haben. So ist zu beobachten, dass zum Beispiel anarchokommunistische/ plattformistische sowie anarchosyndikalistische Gruppierungen gemäß ihrer spezifischen politischen Ausrichtung sich global vernetzen.

Diese Vernetzung gibt es zwar in allen anarchistischen Strömungen, bei diesen beiden funktioniert das aber, so mein Eindruck, mitunter am nachhaltigsten. Aber auch kampagnenbezogene Vernetzung, bei Gipfelproteste oder Solidaritätsaktionen bei Repression, gibt es natürlich und war vor allem während er Hochphase der globalisierungskritischen Bewegung gut erkennbar. Verschiedene Einflüsse der heterogenen anarchistischen Theorie und Praxis scheinen in diversen Regionen auch unterschiedlich stark zu sein. In Süd-Ost Asien scheint heute zum Beispiel eine eher subkulturell beeinflusste Strömung im Anarchismus prägnant zu sein. In den Niederlanden ist seit jeher der gewaltfreie Anarchismus ein einflussreiches Phänomen. In den USA z.B. entstanden einige neuere, nicht immer unumstrittene, Trends des Anarchismus, die Murray Bookchin in seinem bekannten Buch *Social Anarchism or Lifestyle Anarchism*[2] teilweise abfällig als letzteres titulierte. In Lateinamerika, so der Eindruck den ich aus dem Buch gewonnen habe, gibt es — nicht zuletzt durch die spanische Immigration in diesen Kontinent — sehr aktive Organisationen aus dem Bereich des sogenannten „sozialen Anarchismus" — also Mutualismus, Kollektivistischer Anarchismus, Anarchokommunismus, Anarchosyndikalismus.

Auch eine Beteiligung der anarchistischen Bewegung an unterschiedlichen sozialen Bewegungen wie die Landlosenbewegung (MST) in Brasilien oder bei den *Piqueteros* in Argentinien, ist erkennbar. Hier scheint die Bereitschaft, sich an nicht dezidiert anarchistischen, aber dennoch einen progressiven Kampf führenden Bewegungen zu beteiligen, möglicherweise größer zu sein als im deutschsprachigen Raum. Die InterviewpartnerInnen aus Brasilien bezogen sich auf Malatesta, wenn sie meinten, dass AnarchistInnen überall dort präsent sein müssten, wo "die Widersprüchlichkeiten des Kapitalismus deutlich werden" wenn sie „zu libertärer gesellschaftlicher Transformation" beitragen wollten. Sie meinten, dass das der Grund war, weshalb die AnarchistInnen beispielsweise vermehrt in die Gewerkschaften gingen.[3]

Derartige Eindrücke und Einschätzungen sind natürlich immer grob vereinfacht und teilweise auch schlichte Interpretation aus der Arbeit an dem Buch. Einschätzungen dieser Art können natürlich auch damit zusammenhängen, wen wir aus welcher Region interviewt haben,

---

2 Murray Boockchin: Social Anarchism or Lifestyle Anarchism. An Unbridgeable Chasm. Oakland, Edinburgh: AK Press, 1995.

3 Sebastian Kalicha/Gabriel Kuhn: Interview mit der Federaqão Anarquista do Rio de Janeiro., in: dies: (Hg.). Von Jakarta bis Johannesburg. Anarchismus weltweit. Münster: Unrast Verlag, 2010. S.348-357. Hier: S.348.

obwohl wir schon den Anspruch hatten InterviewpartnerInnen zu finden, die möglichst objektive und generelle Überblicke über bestimmte Regionen geben konnten. Aber ich denke dennoch, dass gewisse Rückschlüsse wie diese hier möglich sind. Generell gibt es aber wohl jede anarchistische Strömung überall auf der Welt, suchen muss man sie nur.

Interessant ist auch, dass der Einfluss unterschiedlicher anarchistischer Strömungen in einem Gebiet auch wechseln kann, ohne, dass der Anarchismus selbst verschwinden würde — er verändert lediglich sein Erscheinungsbild. Der jüdisch-israelische Anarchismus nahm zum Beispiel in unterschiedlichen Epochen recht unterschiedliche Formen an. Der erste erkennbare anarchistische Ansatz war in den Kibbuzim um 1900 zu finden, wo bekanntlich versucht wurde gemäß dem damals vorherrschenden Ethos, egalitäre Kommunen im Land zu gründen — einflussreich waren hier Leute wie Kropotkin, Landauer, Tolstoi und Buber. In den 1950er und 60er Jahren war ein anarchistischer Trend vorherrschend, der sich eher in jiddisch-sprachigen, intellektuellen und philosophischen Zirkeln abspielte. Dieser wurde in den 1990er Jahren von einer jungen Generation von eher subkulturell ausgerichteten Anarchistinnen abgelöst bis wir heute mit Gruppen wie *Anarchists Against the Wall* bei einer aktivistischen anarchistischen Szene angelangt sind, die, so meine Einschätzung, weltweit Ihresgleichen sucht — und die im Übrigen selbst der frühen Kibbuz-Bewegung aufgrund ihrer Instrumentalisierung durch den Staat wiederum sehr skeptisch gegenübersteht. Anhand dieses Beispiels sieht mal also, wie wandelbar der Anarchismus ist, wenn er sozusagen durch die Generationen wandert.

Etwas paradox ist dann aber wiederum die Tatsache, dass die anarchistische Bewegung zwar zweifellos eine globale ist, aber momentan wohl nirgends auf der Welt tatsächlich eine Massenbewegung darstellt. Ob sich aus dieser Tatsache nun ein. geringer Einfluss der anarchistischen Bewegung herleiten lässt, ist fraglich. Ich stimme hier unserem Interviewpartner aus Frankreich, Ronald Creagh, zu, der sagte, dass es nicht unbedingt die Zahlen seien, die eine Gesellschaft veränderten und dass der Einfluss des Anarchismus nicht nur an „Rekrutierungszahlen" bemessen werden könne. Ausschlaggebend, so Creagh, sei die Frage, wie stark der Anarchismus zu einer kollektiven und individuellen Emanzipation beitragen könne.[4] Das ist denke ich tatsächlich eine wichtige Perspektive in dieser gesamten Diskussion.

PHILIPPE KELLERMANN: *Nachdem ich dir erstmal für diesen schönen, prägnanten Überblick danken möchte, greife ich deinen Hinweis auf euer Interview mit Ronald Creagh auf Es scheint mir durchaus nachvollziehbar, zu sagen, dass man den „Einfluss des Anarchismus (...) nicht nur an Rekrutierungszahlen bemessen" kann, aber es stellt sich doch die Frage, ob man sich damit begnügen kann, denn: Kommt man mit dieser Perspektive nicht schnell zu der auch sich selbst beruhigenden Auffassung, dass man eine einflussreiche Elite stellt, die untergründig,die trüge Masse mitzureißen vermag? Muss es nicht vielmehr oder zumindest auch ein zentrales Ziel sein, anarchistisches Denken und anarchistische Praxen in der Form unter die Leute zu bringen, dass sich dies auch in „Rekrutierungszahlen" quantitativ insofern niederschlägt, als dass ein zunehmender Kreis an Leuten dauerhaft anarchistisch agiert? Angesichts der Vielfalt anarchistischer Akteurinnen auf der einen, zumeist aber gesellschaftlicher Isolierung derselben auf der anderen Seite, stellt sich deshalb die Frage, ob diese ja historisch nicht neue Diskrepanz im „Wesen" des Anarchismus begründet liegt? Taugt*

4 Sebastian Kalicha/Gabriel Kuhn: Interview mit Ronald Creagh. in: dies. (Hg.). Von Jakarta bis Johannesburg. Anarchismus weltweit. Münster: Unrast Verlag, 2010. S.78-85. Hier: 5.79.

der Anarchismus überhaupt für eine Massenbewegung, die wohl notwendig sein wird, um etablierte Herrschaft(en) zu stürzen?

SEBASTIAN KALICHA: Ich stimme mit dem, was du zu Beginn der Frage formuliert hast, völlig überein. Ich denke, dass in dieser von mir angeführten Meinung Ronald Creaghs das Wörtchen „nur" eine wichtige Rolle spielt. Es ist nicht nur die Quantität, die im Mittelpunkt stehen darf, völlig zweitrangig oder unwichtig ist sie deshalb noch lange nicht. Wenn vom „Wesen" des Anarchismus gesprochen wird und ob dieses eine Massenbewegung zulässt oder nicht, so muss im Sinne der Heterogenität der Bewegung spezifiziert werden, worüber wir genau reden; weshalb es meiner Meinung nach essentiell ist hier konkret abzustecken, welche Strömung im Anarchismus man behandelt.

Generell würde ich sagen, dass es Strömungen im Anarchismus gibt, für die der quantitative Faktor tatsächlich wohl weniger wichtig ist, bei anderen hingegen die Mobilisierung und Organisierung vieler Menschen ein zentrales Anliegen ist oder sein muss. Hier denke ich zum Beispiel an den Anarchosyndikalismus, denn das Ziel einer schlagkräftigen revolutionären Gewerkschaft ist notwendigerweise nur mit der nötigen Quantität an organisierten Arbeiterinnen möglich. Ohne Quantität geht hier, zumindest in der Praxis, nicht wirklich viel. Ähnlich sehe ich das bei den anarchokommunistisch - plattformistischen Gruppierungen, die sich vom Anarchosyndikalismus in dieser Frage eigentlich nur in dem Punkt unterscheiden, welche Organisationsform diese Quantität schaffen, organisieren und aufrechterhalten soll: Gewerkschaft oder. spezifisch-anarchistische Organisation. Der *mass anarchism*, wie er im Englischen manchmal genarrt wird, ist auch heute noch ein wichtiger und viel diskutierter Bestandteil anarchistischer Theorie und Praxis. Ganz generell sind klassenkämpferische Formen des Anarchismus (und manche würde jetzt bestreiten, dass es auch andere gibt) notwendigerweise immer auf eine Massenbewegung aus.

Ein Fokus auf Quantität lässt sich aber auch in informelleren Kontexten erkennen: Wenn sich Anarchistinnen, egal welcher strömungsinternen Ausrichtung, zum Beispiel in unterschiedlichen sozialen Bewegungen engagieren — globalisierungskritische Bewegung, Occupy, Anti-Atom-Bewegung, die angesprochene MST aus Brasilien, etc. —, so ist es ihnen dort selbstverständlich ebenfalls daran gelegen, dass die Bewegung eine breite und große ist. Im Unterschied zu autoritär-sozialistischen Organisationen versuchen die AnarchistInnen in der Regel aber nicht, derartige Bewegungen zu dominieren oder sich an deren Spitze zu setzen, sondern versuchen schlicht mitzuwirken und libertäre Impulse zu geben. Da sehe ich also weniger die Gefahr, dass sich Anarchistinnen hier als wie auch immer geartete „Elite" betrachten, die sich mit sich selbst begnügt und für die Quantität keine Rolle spielt. Ich denke daher nicht, dass die reale gesellschaftliche Isolierung des Anarchismus, die doch recht häufig beobachtbar ist, mit einem „Wesen" des Anarchismus begründet werden kann, weil es, denke ich, dieses „Wesen" so pauschal nicht gibt und weil — wie ich versucht habe darzustellen — diese Aussage so auch für den Anarchismus häufig schlicht nicht zutrifft.

Aber das Szenario, dass sich insgeheim ein Selbstbild manifestiert, dass einer, wie du es nennst, „einflussreichen Elite" gleichkommt, die sozusagen im Hintergrund die revolutionären Fäden ziehen will, ist für mein Empfinden ein beunruhigendes aber leider auch nicht auszuschließendes. Bis zu einem bestimmten Grad ist ja bereits Bakunin dieser Vorstellung verfallen. Seine berühmte Idee (mehr war es ja faktisch nicht) von diversen obskur anmutenden anarchistischen Geheimgesellschaften von RevolutionärInnen, die konspirativ und im

Hintergrund die Revolution „steuern" und als deren „Geburtshelfer" dienen sollten, geht exakt in diese Richtung. Und wenn das dann, wie bei Bakunin, auch noch mit der Legitimierung von Gewaltanwendung einhergeht, dann sind wir schnell bei einer problematischen Mischung, die im Falle Bakunins konsequenterweise Figuren wie Sergei Netschajew angezogen hat.[5] Auch das höchst bedauerliche und zum Glück recht kurzlebige anarchistische Phänomen der „Propaganda der Tat" kommt einem hier in den Sinn, nur war es hier eben der Tyrannenmord, der „die Massen aufrütteln" sollte — funktioniert hat das natürlich nicht, sondern das Ganze ging ganz im Gegenteil komplett nach hinten los.[6]

Aber man trifft in der anarchistischen Bewegung heute noch teilweise — wenngleich etwas verstohlen — auf ein derartiges Ethos. Je weiter man sich in subkulturell geprägten anarchistischen Kreisen bewegt, umso wahrscheinlicher ist es, auf (gewollte) gesellschaftliche Isolierung zu stoßen. Das ist an sich ja noch nichts überraschendes, ist es bis zu einem bestimmten Grad doch Sinn und Zweck von Subkulturen das zu tun. Wie gut sich das dann aber mit dem anarchistischen Anspruch eines gesamtgesellschaftlichen, revolutionären Wandels verträgt, ist eine andere Frage die es sich zu stellen gilt. Eine derartige Selbstisolation ist — und das ist der für mich entscheidende Punkt — auch anfälliger dafür, dass das Ganze mit einem quasi elitären oder avantgardistischen Ethos einher geht. Hier wird es problematisch!

Das primäre Ziel in einer derartigen Subkultur ist häufig nicht mehr eine gesellschaftliche Breitenwirkung und ein damit einhergehender gesamtgesellschaftlicher Wandel, sondern das eigene Leben bzw. das eigene Umfeld in einer als feindlich begriffenen Umwelt gemäß der eigenen Überzeugung so „rein" und „authentisch" wie möglich zu gestalten. Das heißt, der Fokus wird darauf verlagert, die eigene „anarchistische Blase", die man sich mit viel Mühe geschaffen hat, von den schlechten äußeren Einflüssen frei zu bekommen bzw. frei zu halten. Damit fällt natürlich teilweise sogar auch der Aspekt des „Wir steuern als Minderheit die Revolution" weg, weil man sich bereits so sehr auf die eigene Nabelschau konzentriert, dass dies außen vor gelassen wird. Hiermit will ich kein Verdikt fällen und ich sage damit auch nicht, dass das immer und überall genau so abläuft bzw. anarchistische Subkulturen per se schlecht sind — das sind sie nicht. Ja, sie bieten sicher gute Möglichkeiten, Dinge auszuprobieren, die ansonsten eben nicht oder nur schwer möglich wären und das Anliegen, sich herrschaftsfreie Räume zu schaffen, ist prinzipiell natürlich ein löbliches und nützliches.

---

5 Zum Verhältnis Bakunin-Netschajew siehe Paul Avrich: Bakunin und Netschajew, in: Unter dem Pflaster liegt der Strand. Band 4. Berlin: Karin Kramer Verlag, 1981. S.209-241. [Anmerkung des Herausgebers]

6 Der Ausdruck „Propaganda der Tat hat im Anarchismus unterschiedliche Formen praktischer Tätigkeit bezeichnet, durch die man die Menschen aufrütteln oder Missstände anprangern wollte. Ursprünglich in den 1870er Jahren mit Vorstellungen von Aufstandsversuchen gekoppelt, verengte sich der Bedeutungsgehalt mehr und mehr. Schließlich wurde er weitgehend synonym für das Attentat auf (meist) hochrangige Repräsentanten der herrschenden Ordnung gebraucht. Die „große Zeit" dieser Attentate in den 1880er und 1890er Jahren bildete die Grundlage der weitverbreiteten Assoziation von Anarchismus mit Terrorismus. Alexander Berkman, selbst für sein (missglücktes) Attentat auf den Industriellen Frick (1892) — bei Streiks gegen dessen Arbeitsregime wurden mehrere Arbeiter erschossen — jahrelang im US-amerikanischen Gefängnis, schrieb rückblickend: „Es gab (...) eine Zeit, in der die Anarchisten individuelle Gewalttaten, bekannt als ‚Propaganda der Tat', befürworteten. Sie erwarteten weder, daß Regierung und Kapitalismus durch solche Attentate zum Anarchismus bekehrt würden, noch glaubten sie, daß die Beseitigung eines Despoten den Despotismus abschaffen würde. Nein, der Terrorismus wurde als ein Mittel angesehen, das allgemeines Übel rächt, dem Feind Angst einflößt und die Aufmerksamkeit auf das Übel lenkt, gegen das der Terrorakt gerichtet war. Doch die meisten Anarchisten glauben heute nicht an die ‚Propaganda der Tat' und unterstützen Handlungen dieser Art nicht. Die Erfahrung hat sie gelehrt, daß, mögen diese Methoden in der Vergangenheit vielleicht auch gerechtfertigt und nützlich gewesen sein, sie unter den heutigen Bedingungen unnötig und für die Verbreitung ihrer Ideen sogar schädlich sind." Alexander Berkman: ABC des Anarchismus (1929). Berlin: Verlag Klaus Guhl, 1978. S.8. [Anmerkung des Herausgebers]

Das Schaffen von Gegenstrukturen ist ja ein wichtiger Aspekt anarchistischer Praxis, den ich auch für wichtig halte. Was ich behaupte und wo ich ein Problem sehe ist aber, dass das Ganze dann oft anfällig wird für eine „Polit-Ghetto"- Mentalität, für eine teilweise (freiwillige) Selbstisolation und einen damit einhergehenden avantgardistischen/elitären Ethos, der dazu führt, dass eben diese Komponente der Quantität in den Hintergrund rückt und durch eine in sich und nach außen geschlossene, verschworene Gemeinschaft Gleichgesinnter ersetzt wird. Das ist übrigens meiner Ansicht nach auch der Zustand der anarchistischen Szene, vor dem sich der Staat am wenigsten fürchten muss und den er zudem auch sehr leicht kontrollieren kann.

Wie gesagt denke ich nicht, dass es im „Wesen" des Anarchismus begründet liegt, dass er (momentan) keine Massenbewegung darstellt, wobei die Frage, wie eine derartige Massenbewegung heute aussehen soll oder kann, auch eine ist, die es sich zu stellen gilt. Woran es aber letztendlich liegt, dass der Faktor der Quantität real nicht zufriedenstellend ist, wage ich nicht zu beurteilen. Dazu gibt es vermutlich ganz viele Meinungen, die sich aber alle wohl zu einem Gutteil auf der Ebene der Spekulation bewegen. Für die Annahme, dass der Anarchismus schlicht - nicht dazu taugt, sehe ich aber keine Grundlage. Das klingt stark nach „der Anarchismus ist doch so organisationsfeindlich und chaotisch" — und dieser Vorwurf ist ziemlich langweilig. Ebenso kann ich deine Schlussfrage, ob eine derartige Massenbasis notwendig sei, um „die etablierten Herrschaft(en) zu stürzen", nur bejahen. Daran führt kein Weg vorbei, außer man möchte sich in eine fatale politische Sackgasse manövrieren. Der Anarchismus basiert ja bekanntlich u.a. auf dem Prinzip der freiwilligen Kooperation und Assoziation. Und freiwillig tut man nur Dinge, denen man etwas abgewinnen kann. Wenn diese Massenbasis, die der anarchistischen Idee zumindest irgendwie erkennbar positiv gegenüber steht, nicht vorhanden wäre, so müsste man diese Alternative, für die man kämpft — gesetzt der Fall, dass ein revolutionärer Wandel tatsächlich vonstatten ginge —, ja im Endeffekt erst recht wieder der breiten Bevölkerung aufzwingen, und so etwas ist mit dem Anarchismus völlig unvereinbar. Ich würde hier den von dir gebrauchten Begriff aufgreifen und behaupten, dass eine solche Strategie tatsächlich dem „Wesen" des Anarchismus widerspricht — egal welcher Ausrichtung. Wenn derartiges notwendig ist oder in Erwägung gezogen wird, bewegen wir uns geradeaus in Richtung der autoritären und gescheiterten Spielarten des Sozialismus.

PHILIPPE KELLERMANN: *Du weist auf das „Prinzip der freiwilligen Kooperation und Assoziation" hin. Das Gegenteil von Freiwilligkeit ist Zwang. Und Gewalt ist eine wichtige Erscheinungsform von Zwang. Du hast im Zusammenhang mit Bakunin das Problem der „Gewaltanwendung" erwähnt und gehörst ja auch zum Herausgeberkreis der für gewaltfreien Widerstand plädierenden Zeitschrift Graswurzelrevolution: Wie siehst du das Verhältnis von Anarchismus und Gewalt? Kann man sich überhaupt eine revolutionäre Transformation ohne Gewalt vorstellen? Bakunin schrieb mal: „Blutige Revolutionen sind dank der menschlichen Dummheit manchmal notwendig, doch sind sie immer ein Übel (...) nicht nur in Anbetracht der Opfer, sondern auch um der Reinheit und Vollkommenheit des Zieles willen, in dessen Namen sie stattfinden."*[7] *Das heißt aber eben auch: sie bleiben „manchmal notwendig". Und viele AnarchistInnen gehen wahrscheinlich wie seinerzeit Malatesta davon aus, dass „die moderne*

7 Michael Bakunin: Die Volkssache. Romanow, Pugatschew oder Pestel? (1862), in: ders.: Sozial-politischer Briefwechsel. Berlin, 1977, S.303-309. Hier: S.309.

Gesellschaft nur durch gewaltsame, revolutionäre Mittel in eine bessere soziale Ordnung umgewandelt werden könne".[8]

SEBASTIAN KALICHA: Gewaltfreiheit ist im Anarchismus nicht nur taktisch sinnvoll, sondern auch ethisch notwendig und zudem von einer theoretischen Warte aus betrachtet völlig logisch. Denn was ist Gewalt nüchtern betrachtet? Wie du schon angedeutet hast, ist sie schlicht die unverhohlenste und offenkundigste Form von Herrschaft und Zwang also von Dingen, die dem anarchistischen Ideal in seinen Grundzügen widersprechen, sozusagen ihre Antithese. Hinzu kommt, dass Herrschaft und Gewalt ohne einander nicht auskommen, sie bedingen sich gegenseitig. Übe ich Gewalt aus, so übe ich notgedrungen auch immer Herrschaft aus - es gibt keine herrschaftsfreie Gewalt. Und übe ich Herrschaft aus, so kann ich dies nicht ohne Gewalt tun - in welcher Form sie sich konkret auch immer manifestieren mag, das muss nicht notwendigerweise mit der Pistole am Kopf sein. Herrschaft ist gewaltimmanent und Gewalt ist herrschaftsimmanent, daran führt kein Weg vorbei. Daher ist es auch vollkommen schlüssig, dass der Staat für sich das Gewaltmonopol in Anspruch nimmt. Er, als Entität, die auf Herrschaft und Zwang beruht, ist genau darauf angewiesen. Das Gewaltmonopol ist einer der wichtigsten Pfeiler jeglicher Staatlichkeit. Der Staat ist gezwungen dieses Gewaltmonopol für sich in Anspruch zu nehmen, er könnte ansonsten nicht existieren.

Von dieser Position aus scheint mir eine unverhohlene anarchistische Legitimierung von Gewalt höchst problematisch, auch wenn ich prinzipiell verstehen kann, dass dieses Thema zu Diskussionen führt und es hier fallweise unterschiedliche Meinungen gibt. Aber: Zu behaupten, man sei antistaatlich und antiherrschaftlich, ohne jedoch dieses Fundament von Staatlichkeit und Herrschaft - die Gewalt – abzulehnen oder zumindest sehr sehr kritisch zu reflektieren, erscheint mir von einer anarchistischen Warte aus betrachtet inkonsequent. Wenn Gewalt auch immer Herrschaft und Herrschaft immer Gewalt ist, so wäre „anarchistische Gewalt" unausweichlich „anarchistische Herrschaft" – und diese Paradoxie ist wohl für jeden klar ersichtlich. Kurz auf den Punkt gebracht könnte man daher zusammenfassen: Herrschaftskritik impliziert Gewaltkritik. Wie sich das dann in jedem erdenklichen Detail in der Praxis äußert kann nicht Teil dieses Interviews sein, aber ich denke diese Formel ist eine notwendige Basis für anarchistische Theorie und Praxis.

Jetzt kann man natürlich argumentieren, dass das eine schöne Theorie und quasi die „reine Lehre" des Anarchismus, aber in der Praxis im tauglich sei. Wenn mich auch solche Positionen nicht überraschen, so steht für mich die Praxistauglichkeit und Effektivität von gewaltfreiem Widerstand außer Frage. Und wenn man sich die Geschichte des bewaffneten Kampfes ansieht und was aus den meisten Gruppen und Bewegungen, die ihn propagierten und anwandten, geworden ist, so zwingt sich die Annahme ja förmlich auf, dass für Anarchistinnen gewaltfreier Widerstand der zu präferierende *modus operandi* sein sollte. Auf einer theoretischen Ebene wird zudem wohl kaum ein Anarchist/eine Anarchistin bestreiten können, dass Gewaltanwendung immer ein Bruch mit anarchistischen Prinzipien ist. Mir gefällt diesbezüglich die bekannte Position recht gut, dass Entwicklungen zu einer libertären Gesellschaft *trotz* Gewaltanwendung und nicht *aufgrund* von ihr entstehen.

Mein persönlicher Eindruck ist jener, dass heute Debatten, die sich überhaupt erstmal kritisch mit dem Thema auseinandersetzen, in der breiteren anarchistischen Bewegung eher

8 Errico Malatesta: Anarchismus und Gewalt (o.J.), Meppen: EMS-KOPP Verlag, 1979. S.7.

marginal sind oder zumindest bagatellisiert werden. Insbesondere insurrektionalistische Strömungen treiben diese Debatte in eine Richtung, von der ich meine, dass sie für den Anarchismus weder förderlich noch mit ihm kompatibel ist.

Die Legitimierung von Gewalt in diesen Szenen folgt dabei einem recht interessanten Muster: Häufig wird gewalttätiges Handeln damit gerechtfertigt, indem argumentiert wird, der Staat setze doch auch Gewalt ein, also dürften, sollten oder müssten wir das auch. Ich halte diese Argumentation für sehr problematisch, denn was impliziert sie? Sie impliziert schlicht, dass wir uns als AnarchistInnen in unserem Handeln am Staat orientieren, also genau an jenem Gebilde, das wir völlig zurecht so leidenschaftlich kritisieren, ja gar überwinden wollen. Unser eigenes Handeln wird somit durch. den Staat nicht nur gerechtfertigt, sondern schlimmer noch, es wird auch von ihm vorgegeben bzw. bestimmt. Er dient somit als Referenzpunkt, dessen ansonsten als verwerflich angesehene Handlungen man sich offen bedient und durch ihn legitimiert.

Wie problematisch diese Herangehensweise ist wird deutlich, wenn man diese Logik auf andere Bereich des Staates anwendet und dieses Gedankenspiel weiter treibt: Der Staat wendet in Konfliktsituationen nicht nur offenkundig und unmittelbar Gewalt an, er sperrt auch ein, er beutet aus, schiebt ab, foltert und so weiter. Heißt das, dass wir als Anarchistinnen das nun auch „dürfen" oder gar sollen? Oder Ist es legitim für AnarchistInnen sich hierarchisch zu organisieren, weil der Staat und seine Organe es auch tun? Nein, natürlich nicht! All das erscheint zurecht völlig abstrus, weil das, was den. Staat ausmacht inhuman, gewalttätig und repressiv ist und dem Freiheitsverständnis des Anarchismus diametral entgegensteht. Die Gewaltfrage ist hier die große Ausnahme, denn lediglich bei ihr wird seltsamerweise das Verhalten des Staates häufig als Legitimation für das eigene Handeln herangezogen. Sich als AnarchistIn ausgerechnet an den ethischen Standards des Staates zu orientieren, ist schon etwas paradox. Diesem paradoxen Zustand kann man, denke ich, nur durch eine konsequente, libertäre Kritik der Gewalt entkommen. Insofern stehe ich auch dem Bagatellisieren der: Gewaltfrage, die häufig betrieben wird, skeptisch gegenüber, denn ich kann nicht erkennen, weshalb diese Frage eine für Anarchistinnen zweitrangige oder zu vernachlässigende sein soll. Wenn wir darüber übereinstimmen, dass in unseren Mitteln unsere Ziele erkennbar sind, so kann und darf diese Frage gar keine zweitrangige sein. Für mich gilt dieser zutiefst anarchistische Gemeinplatz: In den Mitteln, die in einem Kampf zum Einsatz kommen, muss das Ziel erkennbar sein; es geht also um eine „vorwegnehmende Politik", in denen die Mitteln den Zielen entsprechen (Ziel-Mittel-Relation).

Kaum jemand in der anarchistischen Bewegung würde wohl bestreiten, dass aus unfreien Mitteln keine freie Gesellschaft hervorgehen kann — also z.B., dass man eine freie, staatenlose und egalitäre Gesellschaft durch die Eroberung des Staates und eine Diktatur des Proletariats schaffen kann. An dieses Argument anschließend würde ich behaupten — und hier beginnen meiner Ansicht nach einige Anarchistinnen damit, bei der sonst so hoch gehaltenen Ziel-Mittel-Relation inkonsequent zu werden —, dass man auch mit gewalttätigen Mitteln keine gewaltfreie Gesellschaft frei von Unterdrückung und Herrschaft schaffen kann. Daher würde ich den hier von dir zitierten Malatesta und Bakunin in der Gewaltfrage auch widersprechen. Selbst bei ihnen merkt man ja schon (zum Glück), wie unwohl sie sich als Anarchisten bei dem Gedanken fühlen, Gewalt anzuwenden oder diese zu rechtfertigen. Der logischen Konsequenz des Ganzen weichen sie aber aus. Die Gefahr, dass einmal eingeübte und zur Normalität gewordene Umgangsformen und Strategien zur Konfliktbewältigung nicht

so einfach verschwinden, ist eine reale. Und wenn man sich einmal daran gewöhnt hat, Konflikte mit Fäusten, Holzlatten — oder schlimmer noch mit diversen letalen Waffen, was aber für die anarchistische Bewegung glücklicherweise keine Relevanz (mehr) hat — auszutragen, so wird sich das nicht so schnell wieder ändern lassen. Wenn die zum Einsatz kommenden Mittel dem Ziel diametral entgegenstehen bin ich mehr als skeptisch, dass das Ziel dann noch dem ursprünglichen Ideal entsprechen wird. Die großen Revolutionen in der Weltgeschichte haben uns genau das gelehrt. Wie George Woodcock ganz richtig beobachtet, zeigen die „furchtbaren Grausamkeiten" die von „revolutionären Idealisten" begangen wurden wie die „Exekutionen des französischen Terrors", die „Massenerschießungen in der Sowjetunion" oder die „schon fast willkürlichen Massaker während des Spanischen Bürgerkriegs", dass sogar „Menschen mit den besten Absichten zu den furchtbarsten Taten fähig sind, wenn sie damit beginnen Gewalt zu gebrauchen um ihre Ideale zu erreichen".[9] Daher bin ich der Überzeugung, dass es notwendig, sinnvoll und logisch ist, Gewaltfreiheit und Anarchismus verstärkt miteinander zu denken und zu verbinden.

Der Anarchismus hat eine lange und starke gewaltfreie Tradition, die aber leider manchmal etwas untergeht. Viele wichtige Anarchistinnen, egal aus welcher Epoche, lehnten Gewalt als Kampfmittel ab oder tendierten zumindest stark in diese Richtung: Clara Wichmann, William Godwin, Leo Tolstoi, Paul Goodman, George Woodcock, Colin Ward, Herbert Read, Ferdinand Domela Nieuwenhuis, Dorothy Day, Simone Weil, Pierre Ramus, Augustin Souchy, Gustav Landauer, Bart de Ligt, Ammon Hennacy, Howard Zinn, Nicolas Walter etc. Mit Anarchopazifistische Gruppen verhält es sich ähnlich: Ob nun *Movement for a New Society* aus den USA oder die *Föderation Gewaltfreier Aktionsgruppen* aus Deutschland — sie alle waren wichtige Sammelbecken für AnarchopazifistInnen, in denen Theorie und Praxis des gewaltfreien Anarchismus weiterentwickelt wurden. Selbst jene Person, die wahrscheinlich von allen sofort als erstes genannt wird, wenn es um Gewaltfreiheit und gewaltfreien Widerstand geht — M. K. Gandhi — wird von vielen Anarchistinnen rezipiert. Peter Marshall porträtiert Gandhi in seinem Standardwerk *Demanding the Impossible. A History of Anarchism* in dem Kapitel „Classic Anarchist Thinkers" neben den allseits bekannten Persönlichkeiten des Anarchismus."[10] George Woodcock hat ein eigenes Buch zu Gandhi aus anarchistischer Perspektive verfasst.[11] Bart de Ligt hat sich ebenfalls ausführlich mit Gandhi beschäftigt.[12] Ashis Nandy wird etwas spezifischer und attestiert Gandhi einen libertären Antikolonialismus.[13]

Und ja, revolutionäre Prozesse ohne Gewalt sind definitiv vorstellbar. Es würde jetzt wohl den Rahmen sprengen das näher auszuführen, aber die gewaltfreie Revolution ist machbar!

PHILIPPE KELLERMANN: *Nehmen wir an, du stimmst Gustav Landauer zu, der erklärte: „Nie wird aus der staatsfeindlichen physischen Gewalt letzten Endes etwas anderes entstehen*

---

9 George Woodcock: The Fooly of „Revolutionary" Violence (1947), in: ders. Anarchism and Anarchists. Kingston/Ontario: Quarry Press, 1992. 5.92-103. Hier: S.93. Übersetzt von Sebastian Kalicha.

10 Peter Marshall: Demanding the Impossible. A History of Anarchism. Oakland: PM Press, 2010. S.422-427.

11 George Woodcock: Der gewaltlose Revolutionär. Leben und Wirken Mahatma Gandhis. Kassel: Verlag Weber und Zucht, 1983.

12 Siehe u.a. Bart de Ligt: The Conquest of Violence. An Essay on War and Revolution (1937). London: Pluto Press, 1989.

13 Ashis Nandy: Der Intimfeind. Verlust und Wiederaneignung der Persönlichkeit im Kolonialismus. Nettersheim: Verlag Graswurzelrevolution, 2008.

als — Staat. Jede Gewaltausübung, gehe sie von Massen, gehe sie von Einzelnen aus, ist ein untrügliches Kennzeichen mangelnder Macht. Es gibt nur eine echte, eine wirkliche Macht: das ist die Jesusmacht des Geistes. Nur dann habe ich Macht, wenn ich durch mein Wesen die anderen Menschen anstecke und sie zu sich selbst, zu ihrem eigenen Wesen, zur Entfaltung ihrer unbesiegbaren Gewalt bringe."[14] *Muss man dann nicht auch einem anderen Herrn Gerechtigkeit widerfahren lassen, der Jahre zuvor betont hatte: „Jedes Handbuch der Geschichte belehrt uns, daß mit dem steigenden Kulturfortschritt die Achtung vor dem Menschenleben, die Abneigung gegen Blutvergießen stetig zugenommen hat. (...) Weit entfernt, an sich etwas ‚Revolutionäres' zu sein, ist das Blutvergießen, das Drauf- und Dreinschlagen das reaktionärste, das barbarischste Geschäft von der Welt. (...) Das Totschlagen tut's nicht. Im Totschlagen sind uns die Reaktionäre ‚fiber'. (...) In der Gewaltsamkeit an sich liegt nicht nur nichts Revolutionäres, sondern etwas positiv, dem Inhalt und Zweck der Revolution Zuwiderlaufendes. (...) Die ‚Anarchisten' von Chicago haben gelernt und gelehrt, daß, wer gegen die herrschenden Klassen mit mechanischer, physischer Gewalt vorgeht, ein verlorenes Spiel spielt, weil die mechanischen, physischen Gewaltmittel sich fast ausschließlich in dem Besitz der herrschenden Klassen befinden. Zum Glück gibt's eine stärkere Gewalt als die rein physische und mechanische. Fürst Bismarck, der so recht eigentlich ein ‚anarchistischer' Gewaltmann ist, hat das zu seinem Schaden in dem Kulturkampf empfunden, wo er sich eine jämmerliche Niederlage holte. Echt ‚anarchistisch', glaubte er an die Allmacht der rohen Gewalt, und siehe da, seine Allmacht war die reine Ohnmacht im Kampf mit der Kirche, die, aller mechanischen Machtmittel bar, ihre Stärke in moralischen Faktoren hat. Ideen, selbst falsche, lassen sich nicht mechanisch vernichten."*[15] *Sind diese, vor allem auch gegen den zeitgenössischen Anarchismus gerichteten Ausführungen des Sozialdemokraten Wilhelm Liebknecht nicht um einiges anarchistischer als die Position eines Cafiero, der meinte: „Unsere Weigerung, an irgendeiner parlamentarischen, legalen und reaktionären Aktion teilzunehmen, ist ein Zeichen unserer Treue zum Prinzip der gewalttätigen, anarchistischen Revolution, zur wahren Revolution des Pöbels und der Habenichtse"?*[16] *Haben Marx und Engels nicht letztlich Recht, wenn sie wiederum. am Anarchismus kritisierten, dass dieser „[n]ichts als handgreifliche, gewaltsame Revolution (...) als Mittel der Aktion zulassen" wollte?*[17] *Steht also die Sozialdemokratie den anarchistischen Ideen letztlich näher als der Großteil des historischen Anarchismus?*

SEBASTIAN KALICHA: Das was Marx, Engels oder Liebknecht hier über die anarchistische Bewegung sagen ist ja ein alter polemischer Hut und muss daher nicht allzu ernst genommen werden — und dass ausgerechnet autoritäre Sozialistinnen versuchen den Anarchistinnen die vermeintliche Gewalttätigkeit zum Vorwurf zu machen, entbehrt nicht einer gewissen Komik. Die Gleichsetzung von Anarchismus mit Gewalt wird nicht plausibler wenn sie über Generationen hinweg wiederholt wird, egal ob von bürgerlicher oder autoritär-sozialistischer

14 Gustav Landauer: Japan (1911), in: ders. Internationalismus. Ausgewählte Schriften. Band 1. Lich: Verlag Edition AV, 2008. 5.117-120. Hier: S.119.

15 Wilhelm Liebknecht: Anarchismus, Sozialdemokratie und revolutionäre Taktik. Ein Wort an Freund und Feind (1886), in: ders. Kleine politische Schriften. Frankfurt am Main: Röderberg Verlag, 1976. S.206-235. Hier: S.224; S.225; S.234.

16 Carlo Cafiero: Die Aktion (1880), in: Erwin Oberländer (Hg.). Der Anarchismus. Dokumente der Weltrevolution. Band 4. Olten: Walter Verlag, 1972. S.229-232. Hier: S.232.

17 Friedrich Engels: Die europäischen Arbeiter im Jahre 1877 (1879), in: MEW. Band 19. Berlin: Dietz Verlag, 1962. S.117-137. Hier: S.122.

Seite. Diese Vermischung ist schon von einer theoretischen Warte aus, wie ich eben versucht habe darzulegen, problematisch. Obwohl ich mich gerade eben etwas darüber beschwert habe, dass die Verbindung von Anarchismus und Gewaltfreiheit nach meinem Empfinden noch zu wenig gemacht wird, sagt das ja nicht aus, dass es diese Verbindung in Geschichte und Gegenwart nicht gegeben hätte oder gibt — es gab und gibt sie nämlich. Und dass es im historischen Anarchismus keine kritische Reflexion der Gewaltfrage gab oder diese (revolutionäre) Gewalt stets ohne gröbere Bedenken gutgeheißen worden wäre, stimmt ja auch nicht. Selbst in deinem Bakunin-Zitat vorhin wird schon deutlich, wie selbst er die offenkundig höchst problematischen Implikationen von Gewaltanwendung erkennt und anspricht: Nur zieht Bakunin, wie einige andere AnarchistInnen, meiner Ansicht nach hier schlicht die falschen Schlüsse aus diesen Erkenntnissen. Insofern ist für mich nicht erkennbar, wie man nur aufgrund der Einschätzung der von dir zitierten Herren zur Gewaltfrage ' schließen kann, dass die Sozialdemokratie letztendlich der anarchistischen Idee näher stünde als der historische Anarchismus selbst — denn bei letzterem finden wir genug, das an das, was zum Beispiel Landauer so schön ausgedrückt hat, anknüpft.

PHILIPPE KELLERMANN: *Du sprichst davon, dass manche Anarchistinnen in der Frage nach den „problematischen Implikationen von Gewaltanwendung" die „falschen Schlüsse" ziehen. Nun kann man ja sagen, dass die Gewaltfrage — so wie du sie ins Spiel bringst — keine theoretische und praktische Nebensächlichkeit ist, sondern im Grunde zumindest ein zentraler Kern eines richtig verstandenen Anarchismus darstellt., Hiervon ausgehend stellt sich die Frage,' wie sich gewaltfreier und gewalttätiger Anarchismus zueinander verhalten. Ist letzterer eigentlich gar kein Anarchismus und deshalb rundweg, abzulehnen, somit auch kein politischer Bündnispartner? Oder gibt es Aspekte im gewalttätigen Anarchismus, die ebenfalls eine solche Relevanz haben, dass man sich trotz wichtiger Differenzen „auf der selben Seite" weiß?*

SEBASTIAN KALICHA: Es steht mir fern zu beurteilen wer Anarchistin ist und wer nicht, bzw. wer ihn „richtig verstanden" hat oder nicht. Ja, ich denke, dass Gewaltfreiheit im Anarchismus keine Nebensächlichkeit sondern ein entscheidender Faktor ist. Das ist meine Auffassung von Anarchismus — und andere Anarchistinnen haben da andere Auffassungen — damit kann ich leben. Ich habe da keinen wie auch immer gearteten „Wahrheitsanspruch", lediglich meine Überzeugung für die ich einstehe und die kann man teilen oder auch nicht. Der Anarchismus sollte unterschiedliche Meinungen zu diesem oder jenem schon aushalten können, das ist ja seine große Stärke und genau das unterscheidet ihn auch von autoritären und dogmatischen Sozialismen. Ich denke, ob Anarchistinnen nun Gewalt ablehnen, ihr kritisch gegenüber stehen oder sie rundweg ablehnen, letztendlich sind sie alle mehr oder weniger von den gleichen Idealen getrieben. Das angestrebte Ziel, die Anarchie, ist das gleiche, die Art und Weise wie man dahin gelangt wird unterschiedlich gesehen. Wenn ich die Ziel-Mittel-Relation hier wieder mit ins Spiel bringe kommen natürlich auch wieder so manche Zweifel auf, ob das Ziel nun tatsächlich so identisch ist, wie es scheint. Wenn du von „Bündnispartnern" sprichst, so ist das auf einer theoretischen Ebene natürlich was anderes als auf der praktischen. Ich kann mich mit nicht-gewaltfreien Anarchistinnen toll über diverse (anarchistische) Themen unterhalten, zähle sie zu meinen Freundinnen und Bekannten, wenn wir dann aber gemeinsam

aktiv werden wollten,, wird sich das wohl in diversen Belangen recht schnell als inkompatibel herausstellen.

Um auf deine Frage zu antworten: Ich verorte mich natürlich „auf der selben Seite", obwohl es auf dieser Seite natürlich gröbere Meinungsverschiedenheiten zu bestimmten Themen gibt. Ich denke hier verhält es sich wie mit anderen zentralen Themen im Anarchismus, beispielsweise der Organisationsfrage: Manche Anarchistinnen stehen dem Ansinnen, eine organisierte anarchistische Massenbasis aufzubauen, skeptisch bis ablehnend gegenüber, andere wiederum sehen genau ' darin den richtigen und einzigen:Weg für einen fundamentalen, revolutionären Wandel. Niemand würde hier dem Gegenüber postwendend sein oder ihr AnarchistIn-Sein absprechen. Es gibt bei manchen Themen schlicht unterschiedliche Zugänge und Überzeugungen, die auch diskutiert werden können und sollen. Und wenn man dann nicht auf einen Nenner kommt, .dann ist das zwar Schade, aber dann muss man mit diesen unterschiedlichen Zugängen so konstruktiv wie möglich umgehen. Aber ganz nebenbei sprichst du hier mit der Wendung des „richtig verstandenen Anarchismus" übrigens einen recht spannenden Punkt im anarchistischen Diskurs an: Kann man in dieser teils recht heterogenen anarchistischen Bewegung irgendwo eine Grenze ziehen, was nun noch „Anarchismus" ist und was nicht? Und wenn ja, wo verläuft die Grenze und wer zieht sie mit welcher Berechtigung? Welche „Anarchismen" würde am ehesten rausfallen und warum? Was meinst du dazu?

PHILIPPE KELLERMANN: *Ich selbst halte nicht so viel davon, zu sagen, dass, bestimmt man, was Anarchismus ist und was nicht, dies selbst schon ein autoritärer Akt ist. Sicherlich ist es bei solchen Fragen immer gut, eine gewisse Vorsicht walten zu lassen, aber definitorische Entscheidungen flint man ohne hin und diese auszusprechen scheint mir weiterführender, als sich hinter einer gewissen Beliebigkeit zu verschanzen. Es ist jedenfalls immer gut zu wissen, woran man ist. Hiervon ausgehend kann man ja diskutieren, seine Vorstellungen erweitern, verschieben etc. Grundsätzlich würde ich sagen, dass Anarchismus für mich das Eintreten für die Schaffung eines freiheitlichen Raumes kollektiver und individueller Selbstbestimmung bedeutet: den Menschen das Wort und ihre Handlungsfähigkeit, um das mal plakativ zu formulieren. Damit ist gesetzt, dass auch anarchistische Verständnisse für mich problematisch sind, die diesen Raum schließen oder ihn nur bestimmten Menschen ermöglichen wollen. Nun fangen an dieser Stelle die Probleme aber erst an, denn: Was interpretiert man als Vorstellungen, die einen solchen Raum schließen? Ist es nicht realistisch, dass bestimmte Denkformen und Praxen einem solchen Raum prinzipiell entgegenstehen, ihn verhindern, bekämpfen usw. Wie aber geht man damit um? Ich denke bei all diesen Fragen ist ein gewisses Maß an Gelassenheit unabdingbar — auf jeden Fall solange wir sie uns noch recht leicht leisten können. Solange man sich in einem gemeinsamen Bezugssystem bewegt, dem die Herrschaftsfreiheit als Richtmaß dient, würde ich versuchen hier weitgehend tolerant zu sein. Ich vermute mal, dass es viele Formen von Anarchismus gibt mit denen ich absolut nichts anfangen kann. Aber außer mit alten Büchern und ein paar Deutschpunkplatten kann ich sowieso mit wenig anderem was anfangen. Entschuldige bitte diese etwas banal-lapidaren Ausführungen, aber als Interviewer darf ich mir das leisten, hoffe ich. Und so komme ich nun wieder auf meinen Job zurück: Du sprachst davon, dass du dich „natürlich ‚auf der selben Seite" positionieren würdest „obwohl es auf dieser Seite natürlich gröbere Meinungsverschiedenheiten zu bestimmten Themen gibt". Ich frage mich nun: Auch zwischen Anarchistinnen und Marxistinnen gibt es sicherlich die ein oder andere „gröbere*

Meinungsverschiedenheit", würdest du auch in Bezug auf diese von „der selben Seite" sprechen?

SEBASTIAN KALICHA: Das hängt natürlich davon ab, wie eng oder wie weit man den Kreis „dieser Seite" nun zieht und in welchem Kontext man diese Frage beantwortet. Dementsprechend unterschiedlich fällt auch die Antwort aus. Wenn wir ganz vage von einer Linken sprechen, in der Menschen unterschiedlicher politischer Gesinnungen danach streben, in emanzipatorischer Art und Weise Dinge zum Positiven zu verändern bzw. sich punktuell gegen bestimmte untragbare Zustände engagieren, dann sehe ich keinen Grund, weshalb hier MarxistInnen und Anarchistinnen auf unterschiedlichen Seiten stehen sollten. Ziehe ich den Kreis aber enger und diskutiere diese Frage zum Beispiel in Kontext von Geschichte und Gegenwart der sozialistischen Bewegung, kann man schon den Eindruck gewinnen, dass es sich hier tatsächlich um verschiedene Seiten handelt, auf denen diese beiden politischen Strömungen zu finden sind. Denn schaut man sich die unterschiedlichen Wege und Abzweigungen an, die die sozialistische Bewegung im Laufe der Geschichte eingeschlagen hat — wie reformistischer Sozialismus (Sozialdemokratie), autoritär-revolutionärer Sozialismus (Marxismus, Leninismus, Trotzkismus etc. pp.) und libertär-revolutionärer Sozialismus (Anarchismus) — so sind große Unterschiede hier nicht zu leugnen. Aber natürlich ist es selbst hier nicht ganz so einfach, denn Phänomene wie zum Beispiel der Rätekommunismus oder Unionismus (z.B. *Industrial Workers of the World*; IWW) lassen die Grenzen auch wieder etwas verschwimmen. Die IWW ist ja tatsächlich so ein Fall, wo Anarchistinnen, (Anarcho-)SyndikalistInnen, Marxistinnen und allerhand andere klassenkämpferische Linke zusammen in einer Gewerkschaft aktiv sind — und das funktioniert immerhin schon seit 1905. Und nicht nur das: Mit Thomas J. Hagerty war sogar ein katholischer Priester — neben bekannten Sozialistinnen unterschiedlicher Couleur wie beispielsweise „Big Bill" Haywood, Daniel De Leon, Lucy Parsons, Mary Harris Jones oder Eugene Debs — einflussreiches Gründungsmitglied der IWW! Man sieht also, dass althergebrachte Ein- und Unterteilungen sich bei genauerer und differenzierter Betrachtung oft bis zu einem bestimmten Grad auch wieder relativieren. Und da ich ja ein Freund von Differenzierung bin, würde ich sagen, dass eine eindeutige Ja-Nein-Antwort hier eher schwierig ist, wobei ich es definitiv für wichtig erachte, die Unterschiede, die es nun mal gibt, auch ganz klar zu benennen und nicht einfach zu ignorieren.

PHILIPPE KELLERMANN: *Zum Abschluss möchte ich noch einmal auf die Gewaltfrage zurückkommen. Du hattest George Woodcock zitiert, der die „schon fast willkürlichen Massaker während des Spanischen Bürgerkriegs" kritisiert hatte. Im Verlag Graswurzel revolution erschien vor nicht allzu langer Zeit das Buch Gegen die Arbeit von Michael Seidman, in dem u.a. die repressive Politik der anarchosyndikalistischen CNT dargestellt und diskutiert wird. Kann man vor diesem Hintergrund die so oft als vorbildlich gelobten anarchistischen Akteurinnen im Spanischen Bürgerkrieg überhaupt noch als anarchistisch bezeichnen? Reduziert sich also die Geschichte ernsthafterer anarchistischer Erfolge in der Geschichte so letztlich auf ein paar selbstverwaltete Genossenschaften und Kommunen, so dass die letzten 150 Jahre vor allem eines demonstriert haben: das. vollständige Scheitern. jedes Versuches einer anarchistischen Transformation von Gesellschaft? Ist also nichts ehrlicher, als die Haltung, der von dir anfangs erwähnten Subkulturen: Wir bleiben so weit es*

geht unter uns und verabschieden, uns von allen gesamtgesellschaftlichen Kämpfen da wir sowieso nur verlieren, und wenn nicht, dann unser Ideal?

SEBASTIAN KALICHA: Nein, diese Einschätzung ist mir zu defätistisch. Aber der Reihe nach. ZU deiner ersten Frage: Natürlich waren die AktivistInnen der CNT, FAI der *Mujeres Libres* etc. Anarchistinnen. Es sind in dieser Bürgerkriegssituation von Seiten der Anarchistinnen aber auch Dinge passiert, die man kritisieren muss. Damit spricht ihnen niemand ihr Anarchist-Sein ab. Was Seidman macht, ist, denke ich, ein ganz wichtiger Schritt, nämlich die kritikwürdigen Aspekte der Spanischen Revolution von einer solidarischen, libertären Warte aus offen anzusprechen. Das mag das Anarchistinnen- und SyndikalistInnenherz vielleicht schmerzen, aber mit Verklärung ist niemandem geholfen. Auch die AnarchistInnen müssen sich ihrer Geschichte kritisch stellen und wie u.a. Seidman zeigt, sind Anarchistinnen nicht automatisch die „besseren Menschen", Hier kommt bis zu einem gewissen Grad tatsächlich wieder die Gewaltfrage ins Spiel, denn in einem Umfeld, das derart brutalisiert ist wie es im spanischen Bürgerkrieg der Fall war, hat sich gezeigt, dass — wie Woodcock schon gesagt hat — auch die Menschen mit den besten Intentionen furchtbare und kaum vorstellbare Dinge tun können. In der *Graswurzelrevolution* stand in einem Artikel, der sich kritisch mit Massakern an. Angehörigen der Kirche durch Anarchistinnen befasst, ein Resümee, wie ich es nicht besser ausdrücken könnte: „Die Glaubwürdigkeit des Anarchismus als einer aktuellen sozialen Utopie nimmt Schaden, wenn fortgesetzt eine geschönte Version seiner Geschichte vorgestellt wird; zumal, wenn der spanische Anarchismus vielen Libertären weltweit bis heute als vorbildlich gilt.[18]

Mit Verklärung und grenzwertigen Rechtfertigungsversuchen ist also niemandem geholfen, dem Anarchismus als Idee und Bewegung am allerwenigsten. Insofern ist es wichtig sich dem, zu stellen und vielleicht von der einen oder anderen liebgewonnen Vorstellung Abschied zu nehmen. Das alles steht natürlich nicht mit der Auffassung im Widerspruch, dass der spanische Anarchismus und Anarchosyndikalismus ein beeindruckender Teil anarchistischer Geschichte ist, den wir zurecht auch schätzen und hoch halten. Und das mit den „Erfolgen" ist natürlich immer so eine Sache: Was ist ein „Erfolg" und wann wird daraus ein „ernsthafter Erfolg"? Ich denke die anarchistische Bewegung und Geschichte ist voll von Erfolgen und mutmachenden Ereignissen. Das angestrebte Ziel d.er Anarchistinnen ist ja — um es milde auszudrücken — ein nicht gerade wenig ambitioniertes, sodass man in Anbetracht dieses riesigen Vorhabens leicht mal den Eindruck gewinnen könnte, es wurde eben nur wenig oder nichts erreicht. Insofern ist es glaube ich eine. Frage der Perspektive und des Maßstabs. Gemessen an dem endgültigen Ziel der Anarchistinnen sind wir tatsächlich eher weit weg von einem „ernsthaften Erfolg", schaut man sich aber an, was AnarchistInnen in den herrschenden politischen und historischen Kontext6n gemacht und erreicht haben um ihrem ambitionierten Ziel näher zu. kommen, so sieht das Ganze schon viel weniger deprimierend, sondern vielmehr ermutigend aus.

PHILIPPE KELLERMANN: *Dann danke ich dir für dieses Gespräch.*

---

18 Martin Baxmeyer: „Sie haben es sich selbst zuzuschreiben!" Anarchistische Verantwortung für Morde an katholischen Geistlichen im revolutionären Spanien 1936-1937, in: Graswurzelrevolution. Nummer 316/2007. S.10-11. Hier S.11.

„Die Legitimierung von Gewalt […] folgt dabei einem recht interessanten Muster: Häufig wird gewalttätiges Handeln damit gerechtfertigt, indem argumentiert wird, der Staat setze doch auch Gewalt ein, also dürften, sollten oder müssten wir das auch. Ich halte diese Argumentation für sehr problematisch, denn was impliziert sie? Sie impliziert schlicht, dass wir uns als AnarchistInnen in unserem Handeln am Staat orientieren, also genau an jenem Gebilde, das wir völlig zurecht so leidenschaftlich kritisieren, ja gar überwinden wollen. Unser eigenes Handeln wird somit durch. den Staat nicht nur gerechtfertigt, sondern schlimmer noch, es wird auch von ihm vorgegeben bzw. bestimmt."

Auszug aus: Phillipe Kellermann (HG)
Anarchismus - Reflexionen zur kritischen Sichtung des anarchistischen Erbes. Gespräche.
2013 – Verlag Edition AV, Lich

Sebastian Kalicha
ist Autor und Mitherausgeber der gewaltfrei-anarchistischen Monatszeitschrift *Graswurzelrevolution*, Teil diverser anarchistischer Projekte, schreibt zudem für unterschiedliche linke Online- und Printmedien und lebt in Wien. Er ist (Mit)Herausgeber von Büchern wie B*arrieren durchbrechen! Israel/Palästina: Gewaltfreiheit, Kriegsdienstverweigerung, Anarchismus* (Graswurzelrevolution, 2008), *Von Jakarta bis Johannesburg. Anarchismus weltweit* (Unrast, 2010) und *Christlicher Anarchismus. Facetten einer libertären Strömung* (Graswurzelrevolution, 2013).